

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

S. FISCHER



Richard Powers

DIE WURZELN DES LEBENS

Roman



Aus dem Amerikanischen von
Manfred Allié und Gabriele Kempf-Allié

S. FISCHER

Dieses Buch ist ein Roman. Namen, Personen, Orte und
Ereignisse entspringen der Phantasie des Autors und sind Teil der Fiktion.
Jede Ähnlichkeit mit Ereignissen oder Orten, realen Personen,
lebendig oder tot, ist rein zufällig.



Erschienen bei S. FISCHER

Die Originalausgabe erschien 2018 unter dem Titel
»The Overstory« bei W. W. Norton & Company, New York, USA
Copyright © 2018 by Richard Powers

Für die deutschsprachige Ausgabe:
© 2018 S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstr. 114,
D-60596 Frankfurt am Main

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-10-397372-3

Zuerst war da nichts. Dann war da alles.

Dann, in einem Park oberhalb einer Stadt im Westen nach Sonnenuntergang, schwirrt die Luft vor Botschaften.

Eine Frau sitzt auf dem Erdboden, an den Stamm einer Kiefer gelehnt. Sie spürt die harte Rinde im Rücken, hart wie das Leben. Die Luft ist erfüllt vom Duft der Nadeln, das Herz des Waldes von einer Kraft, einem Summen. Ihre Ohren stimmen sich ein auf die tiefsten Schwingungen. Der Baum spricht, in Worten aus einer Zeit, zu der es noch keine Worte gab.

Er sagt: Sonne und Wasser, das sind Fragen, die das Antworten lohnen, und das bis in alle Ewigkeit.

Er sagt: Eine gute Antwort muss man viele Male neu erfinden, immer wieder von Grund auf.

Er sagt: Jedes Fleckchen Erde braucht eine neue Art, es zu fassen. Zu erfassen. Es gibt mehr Möglichkeiten, sich zu verzweigen, als ein Bleistift aus Zedernholz je entdecken wird. Ein Ding kann überallhin reisen, einfach indem es an Ort und Stelle bleibt.

Genau das tut die Frau. Rings um sie her regnen Signale herab wie Samenkörner.

Die Themen des heutigen Abends sind bunt und vielfältig. Die krummen Äste der Erlen erzählen von Katastrophen aus alter Zeit. Blasse Blütendolden der Goldschuppenkastanien streuen ihren Staub; bald werden Stachel Früchte aus ihnen. Pappeln erzählen weiter, was der Wind ihnen flüstert. Kaki- und Walnussbäume legen ihre Köder aus, Vogelbeeren leuchten in blutroten Dolden. Uralte Eichen raunen ihre Wettervorher-

sage. Hunderterlei Arten von Weißdorn können nur darüber lachen, dass man sie alle beim selben Namen nennt. Lorbeerbäume versichern, dass selbst der Tod nichts ist, was einem den Schlaf rauben muss.

Etwas im Duft dieses Abends fordert die Frau auf: Schließe die Augen und denke an eine Weide. Die Trauer, die du siehst, ist Einbildung. Stell dir einen Akaziendorn vor. Ganz gleich, was du vor Augen hast, es ist nicht spitz genug. Was ist das, was da gerade eben über dir hängt? Was schwebt über deinem Kopf – in diesem Augenblick?

Bäume, noch weiter entfernt, stimmen ein: Nichts, was deine Phantasie je aus uns macht – mystische Mangroven auf ihren Stelzen, ein Muskatnussbaum wie das Blatt eines Spatens, die knorrigen Rüssel des Elefantenbaums, der indische Salbaum, so raketengerade –, wird uns gerecht. Ihr seht uns niemals ganz. Die Hälfte seht ihr ohnehin nicht, mehr als die Hälfte. Es steckt immer noch genauso viel unter dem Erdboden wie darüber.

Das ist das Schlimme an den Menschen, die Wurzel allen Übels. Das Leben läuft an ihnen vorbei, unbemerkt. Direkt nebenan, direkt hier. Neuer Humus, der sich bildet. Der Kreislauf des Wassers. Austausch von Nährstoffen. Das Wetter. Entstehung der Atmosphäre. Nahrung und Schutz und Wohnung für mehr Gattungen von Geschöpfen, als Menschen überhaupt zählen können.

Ein Chor aus lebendigem Holz singt für die Frau: Hättest du auch nur ein klein wenig mehr Sinn für das Grün, dann hätten wir so viel Bedeutsames für dich, du würdest darin ertrinken.

Die Kiefer, an die sie gelehnt sitzt, sagt: Hör mir zu. Es gibt da etwas, das musst du hören.

NICHOLAS HOEL



Jetzt ist Kastanienzeit.

Die Leute schleudern Steine gegen die mächtigen Stämme. Ringsum gehen die Früchte zu Boden, ein himmlischer Hagel. An unzähligen Orten geschieht das am heutigen Sonntag, von Georgia bis Maine. Oben in Concord ist auch Thoreau dabei. Für seine Begriffe bewirft er mit seinen Steinen ein fühlendes

Wesen, nicht ganz so empfindsam wie er selbst, aber doch ein Blutsverwandter. *Alte Bäume sind unsere Eltern, und die Eltern unserer Eltern vielleicht. Wer die Geheimnisse der Natur ergründen will, muss lernen, menschlicher zu werden ...*

Auf dem Prospect Hill in Brooklyn juchzt Jørgen Hoel, erst vor kurzem ins Land gekommen, vor Glück über den Segen, der mit jedem Wurf herabprasselt. Jeder Treffer eine Schaufel voll Essen. Männer huschen hin und her wie Diebe, füllen Kappen, Säcke, Hosenaufschläge mit den aus ihren Stachelschalen befreiten Kastanien. Da ist er also, der sagenhafte Wohlstand Amerikas – nur eine unter den vielen Segnungen eines Landes, in dem selbst das, was von Bäumen fällt, geradewegs von Gottes Tafel stammt.

Der Norweger und seine Freunde aus der Brooklyner Marinewerft rösten ihre Beute über großen Freudenfeuern auf einer Waldlichtung. Das Hochgefühl, wenn sie die angekohlten Kastanien schmecken, ist kaum in Worte zu fassen: süß und würzig, mächtig wie glasierte Kartoffeln, erdig und geheimnisvoll, alles zugleich. Die klettigen Hülsen

stechen, aber ihr *Nein* ist eher Spiel als echtes Hindernis. Die Kastanien *wollen* heraus aus ihrer Stachelhaut. Jede bietet sich gern zum Essen an, damit andere umso weiter verbreitet werden.

Am selben Abend macht Hoel, berauscht von Röstkastanien, Vi Powys einen Heiratsantrag, einem irischen Mädchen aus der Reihenhaussiedlung – alles ganz aus Kiefernholz – zwei Blocks von seinem eigenen Quartier, am Rande von Finn Town. Binnen dreitausend Meilen im Umkreis gibt es keinen, der etwas dagegen einwenden könnte. Sie heiraten noch vor Weihnachten. Als der Februar kommt, sind sie Amerikaner. Im Frühling blühen wieder die Kastanien, lange zottige Kätzchen, tanzen im Wind wie Schaumkronen auf dem graublauen Hudson.

Mit der Staatsbürgerschaft kommt der Drang in die unberührte Wildnis. Das junge Paar pachtet seine Habe und macht sich auf den langen Weg durch die Kiefernwälder des amerikanischen Ostens, von da in die dunklen Buchenwälder von Ohio, durch die lichten Eichenwälder des Mittleren Westens bis zu dem Siedlungsgebiet nicht weit von Fort Des Moines im neuen Staat Iowa, wo die Behörden jedem, der den Boden bestellen will, ein Stück gestern erst vermessenes Land geben. Ihr nächster Nachbar wohnt zwei Meilen weit fort. In diesem ersten Jahr pflügen und bepflanzen sie vier Dutzend Morgen. Mais, Kartoffeln und Bohnen. Die Arbeit ist knochenhart, aber es ist ihre. Besser als Kriegsschiffe zu bauen, egal für welches Land.

Dann kommt der Präriewinter. Die Kälte fordert alles, was sie an Willen zum Überleben haben. Das Blut gefriert ihnen in den Adern, nachts in der zugigen Blockhütte. Jeden Morgen müssen sie das Eis in der Schüssel aufhacken, wenn sie sich auch nur das Gesicht waschen wollen. Aber sie sind jung, frei und entschlossen – ihr Leben gehört ihnen allein. Der Winter bringt sie nicht um. Noch nicht. Die schwarze Verzweiflung in ihrem Herzen wandelt sich unter dem gewaltigen Druck zu Diamant.

Als wieder Saatzeit ist, ist Vi schwanger. Hoel hält sein Ohr an ihren Bauch. Sie lacht, als sie sein ehrfürchtiges Gesicht sieht. »Was sagt es?«

Er antwortet in seinem ungeschliffenen, holprigen Englisch: »Will essen!«

Im Mai findet Hoel in der Tasche der Jacke, in der er um die Hand seiner Frau angehalten hat, sechs vergessene Kastanien. Er steckt sie in die Erde des westlichen Iowa, in der baumlosen Prärie rund um ihre Hütte. Die Farm liegt Hunderte von Meilen außerhalb des natürlichen Verbreitungsgebiets der Amerikanischen Kastanie, Tausend fort von der Pracht von Prospect Hill. Von Monat zu Monat fällt Hoel die Erinnerung an die grünen Wälder des Ostens schwerer.

Aber das ist Amerika; dort reisen nicht nur die Menschen, sondern auch die Bäume weiter als irgendwo sonst. Hoel pflanzt, gießt, und er sagt sich: *Eines Tages werden meine Kinder an diesem Stamm rütteln, und dann bekommen sie Essen geschenkt.*

Ihr Erstgeborenes stirbt noch als Säugling, getötet von etwas, das noch nicht einmal einen Namen hat. Mikroben sind noch nicht entdeckt. Gott allein nimmt die Kinder, holt selbst Seelen, die noch nichts weiter als Platzhalter sind, aus dieser Welt in die andere, ganz wie Sein unerforschlicher Ratschluss es will.

Eine von den sechs Kastanien keimt nicht. Aber die anderen fünf Sämlinge hält Jørgen Hoel am Leben. Das Leben ist ein Zweikampf zwischen dem Schöpfer und Seiner Schöpfung. Hoel entwickelt sich zum Experten in diesem Kampf. Seine Bäume zu beschützen ist nur ein kleiner Krieg, verglichen mit den anderen, die er Tag für Tag auszufechten hat. Am Ende des Frühlings sprießt es überall auf seinen Feldern, und die tüchtigsten unter seinen Sämlingen sind schon zwei Handbreit hoch.

Vier Jahre vergehen, und die Hoels haben inzwischen drei Kinder und fast schon ein Kastanienwäldchen. Es sind spindeldürre Gerten, die braunen Stämmchen voller Korkwarzen. Die üppigen, bauchigen, sägezahnigen, stark geäderten Blätter lassen die Zweiglein, an denen ihre Knospen treiben, winzig wirken. Von diesen Anfängern abgesehen, und von ein paar vereinzelt einheimischen Eichen in den Auen, ist die Farm eine Insel in einem Meer aus Gras.

Selbst die mageren Baumkinder haben schon ihren Nutzen:

Aufguss aus Schösslingen gegen Herzbeschwerden,
Blätter der Baumkinder heilen Wunden,
kalter Rindensud stillt Blutungen nach der Geburt,
gewärmte Galläpfel lassen den Nabel eines Neugeborenen schrumpfen,
mit braunem Zucker aufgekochte Blätter dienen als Hustensaft,
Blattwickel gegen Verbrennungen,
Blätter, mit denen redselige Matratzen sich stopfen lassen,
ein Auszug gegen Verzweiflung, wenn die Qual zu groß wird ...

Jahre kommen und gehen, magere und fette. Der Durchschnitt ist eher kärglich, aber Jørgen findet trotzdem, dass es aufwärts geht. Jedes Jahr nimmt er ein weiteres Stück Land unter den Pflug. Und die zukünftige Arbeiterschar der Hoels wird immer größer. Dafür sorgt Vi.

Die Bäumchen gedeihen wie von Zauberhand. Kastanien wachsen schnell: *In dem Zeitraum, in dem eine Esche einen Baseballschläger produziert, produziert eine Kastanie eine Kommode.* Man beugt sich zu Boden, um einen Schössling zu betrachten, und er sticht einem ins Auge. Risse in der Rinde winden sich in Spiralen um den Stamm, wenn er sich auf seinem Weg gen Himmel um die eigene Achse dreht. Im Wind flirren die Zweige zwischen dunklem und hellerem Grün. Knospen schwellen und platzen auf, immer auf der Suche nach mehr Sonne. Sie wiegen sich in der feuchten Augustluft, so wie Hoels Frau manchmal ihre einst bernsteingelbe Mähne schüttelt. Als der Krieg das nächste Mal das junge Land heimsucht, ragen die fünf Stämme schon höher auf als der, der sie gepflanzt hat.

Der gnadenlose Winter des Jahres '62 will ihnen ein weiteres Kind nehmen. Dann begnügt er sich mit einem Baum. Der Älteste, John, bringt im Sommer darauf einen weiteren um. Der Junge kommt nicht auf den Gedanken, dass der Baum es nicht überleben könnte, wenn er ihm die Hälfte seiner Blätter als Spielgeld abreißt.

Hoel zieht seinen Sohn an den Haaren. »Na? Wie gefällt dir das, hm?« Er schlägt ihn mit der flachen Hand. Vi muss dazwischengehen, damit das Prügeln aufhört.

'63 werden die Männer eingezogen. Die jungen und unverheirateten zuerst. Jørgen Hoel, mit dreiunddreißig, einer Frau, kleinen Kindern

und ein paar Hundert Morgen, bekommt Aufschub. Er hilft nie dabei, Amerika zu retten. Er hat mit der Rettung eines kleineren Landes genug zu tun.

Derweil schreibt in Brooklyn der Dichter und Krankenpfleger der sterbenden Union: *Ein Grasblatt ist nicht geringer als das Tagwerk der Sterne.* Jørgen liest diese Worte nie. Für ihn sind Worte Blendwerk. Sein Mais, seine Bohnen, sein Kürbis – allein was wächst, offenbart den wortlosen Geist Gottes.

Ein weiterer Frühling, und die drei verbliebenen Bäume schwelgen im Glanz ihrer cremefarbenen Blüten. Die Kätzchen verströmen einen beißenden Geruch, nach Wild, sauer, wie alte Schuhe oder schmutzige Unterwäsche. Dann kommt ein Fingerhut voll süßer Früchte. Selbst diese noch so kleine Ernte erinnert den Mann und seine verbrauchte Frau an das Manna, das einst vom Himmel fiel und sie zusammenbrachte, eines Nachts in den Wäldern östlich von Brooklyn.

»Irgendwann werden es Körbevoll sein«, sagt Jørgen. In Gedanken macht er bereits Brot daraus, Kaffee, Suppen, Kuchen, Soßen – all die Dinge, die, wie die Indianer wussten, dieser Baum schenken kann. »Den Überschuss verkaufen wir in der Stadt.«

»Den schenken wir den Nachbarn zu Weihnachten«, beschließt Vi. Aber es sind die Nachbarn, die den Hoels beim Überleben helfen müssen, in der schrecklichen Dürre jenes Jahres. Ein weiterer Kastanienbaum stirbt, in einem Sommer, in dem man nicht einmal für die Zukunft einen Tropfen Wasser erübrigen kann.

Jahre vergehen. Die braunen Stämme werden allmählich grau. In einem zundertrockenen Herbst fällt die eine Hälfte des letzten Kastanienpaars einem Blitzschlag zum Opfer, eine der wenigen Erhebungen, die in der flachen Prärie dem Blitz ein Ziel bieten. Holz, aus dem man alles hätte machen können, von der Wiege bis zum Sarg, geht in Flammen auf. Es bleibt nicht einmal genug für einen dreibeinigen Schemel.

Weiter treibt die letzte Kastanie ihre Blüten. Aber es ist keine zweite mehr da, die ihren Rufen antworten kann. Meilenweit im Umkreis gibt es keinen Partner, und eine Kastanie hat zwar männliche und weibliche Blüten, kann sich aber nicht selbst befruchten. Doch dieser Baum birgt ein Geheimnis in dem schlanken, lebendigen Zylinder unter seiner

Rinde. Seine Zellen verfolgen eine uralte Regel: *Halte still. Warte ab.* Etwas in dem letzten Überlebenden weiß, dass man selbst das eiserne Gesetz des Jetzt überdauern kann. Er hat eine Aufgabe. Eine Aufgabe für die Sterne, aber doch an die Erde gebunden. Oder, wie der Gärtner für die Gräber der Unionssoldaten schreibt: *Lass deine Seele kühl und gefasst vor einer Million Universen stehen.* So kühl und gefasst wie ein Stück Holz.

Die Farm überlebt das Walten von Gottes Willen. Zwei Jahre nach Apomattox stellt Jørgen zwischen Pflügen, Eggen, Pflanzen, Pikieren, Jäten und Ernten auch noch das neue Haus fertig. Ernten werden eingebracht, Ernten werden verzehrt. Hoel-Söhne legen sich an der Seite des oxsenstarken Vaters ins Zeug. Töchter werden Ehefrauen auf den Farmen im Umland. Dörfer entstehen. Aus dem Feldweg, der an dem Hof vorbeiführt, wird eine richtige Straße.

Der jüngste Sohn arbeitet in der Gemeindeverwaltung von Polk County. Der Mittlere bei einer Bank in Ames. Der älteste Sohn, John, bleibt auf der Farm und übernimmt sie, als die Eltern alt werden. John Hoel setzt ganz auf Geschwindigkeit, auf Fortschritt und Maschinen. Er kauft einen Dampftraktor, der pflügen und dreschen, mähen und binden kann. Der Traktor stößt bei der Arbeit lautes Gebrüll aus, ein Geschöpf losgelassen aus der Hölle.

Für die letzte verbliebene Kastanie geschieht all das, während sie ein paar Risse entwickelt, einen Zollbreit Jahresringe anlegt. Der Baum wird üppiger. Die Spiralen auf der Rinde winden sich aufwärts, wie der Fries der Trajanssäule. Auch weiterhin verwandelt er mit seinen Schöpfkel- lenblättern Sonnenlicht in Materie. Er hält nicht nur durch; er wächst und gedeiht, ein grüner Globus, strotzend vor Kraft und Gesundheit.

Und so finden wir Jørgen Hoel im zweiten Juni des neuen Jahrhunderts, im Bett eines eichengetäfelten Zimmers im Obergeschoss des Hauses, das er gebaut hat, einem Schlafzimmer, das er nicht mehr verlassen kann, und er schaut zum Gaubenfenster hinaus auf den Schwarm aus Laub, wie er schwimmt und schimmert in der Sonne. Der Dampftraktor seines Sohns grollt weit draußen auf dem Acker, aber Jørgen

Hoel hält es für die ersten Anzeichen eines heraufziehenden Gewitters. Licht durch die Zweige gefiltert tanzt auf seiner Gestalt. Etwas an diesen grünen, gezackten Blättern, ein Traum, den er einmal hatte, eine Vision von Überfluss und Wohlstand, lässt den Erntesegen noch einmal rund um ihn her prasseln.

Er fragt sich: Warum dreht und windet sich die Rinde, bei einem Baum, der so groß und so gerade ist? Kann es mit der Drehung der Erde zusammenhängen? Versucht er, damit die Aufmerksamkeit der Menschen zu erlangen? Siebenhundert Jahre zuvor bot in Sizilien eine Kastanie von zweihundert Fuß Umfang einer spanischen Königin und ihren einhundert Rittern Zuflucht vor dem Tosen des Unwetters. Dieser Baum wird, um hundert und mehr Jahre, den Mann überleben, der noch nie von ihm gehört hat.

»Weißt du noch?«, fragt Jørgen die Frau, die seine Hand hält. »Prospect Hill? Was haben wir geschmaust an dem Abend!« Mit dem Kinn weist er auf die Äste, die Blätter, das Land dahinter. »Das habe ich dir geschenkt. Und du hast mir – all das hier geschenkt! Das Land. Mein Leben. Meine Freiheit.«

Aber die Frau, die seine Hand hält, ist nicht seine Ehefrau. Vi ist schon vor fünf Jahren gestorben, an einer Lungenentzündung.

»Schlaf jetzt«, sagt seine Enkelin und legt seine Hand wieder zurück auf seine erschöpfte Brust. »Wir sind alle hier, gleich unten.«

John Hoel begräbt seinen Vater unter dem Kastanienbaum, den dieser gepflanzt hat. Ein drei Fuß hoher Gusseisenzaun umgibt nun den kleinen Friedhof. Der Baum, der sich darüber erhebt, spendet großzügig seinen Schatten, den Lebenden wie den Toten. Der Stamm ist inzwischen so dick, dass John ihn nicht mehr umarmen kann. Die untersten Äste stehen auf einer Höhe, an die er nicht mehr reicht.

Die Kastanie der Hoels wird zum Wahrzeichen, zu der Art Baum, die die Farmer einen *Wächterbaum* nennen. Familien orientieren sich beim Sonntagsausflug daran. Die Einheimischen nehmen ihn als Markierung, um Reisenden den Weg zu weisen, den einsamen Leuchtturm im wogenden Ährenmeer. Die Farm gedeiht. Inzwischen haben sie Geld

genug, um Saatgut zu kaufen, sie können züchten und vermehren. Jetzt, wo sein Vater nicht mehr da ist und seine Brüder eigene Wege gehen, hindert niemand mehr John Hoel an seiner Jagd nach immer neuen Maschinen. Sein Geräteschuppen füllt sich mit Mähern, Worflern, Bindern. Er reist nach Charles City, um sich die ersten Traktoren mit Zweizylinder-Benzinmotor anzusehen. Als Telefonleitungen gelegt werden, schafft er sich einen Apparat an, auch wenn er ein Vermögen kostet und niemand in der Familie weiß, was er damit anfangen soll.

Der Sohn von Einwanderern wird Opfer der Krankheit namens Fortschritt, lange bevor es ein Heilmittel gibt. Er kauft sich einen Fotoapparat, eine Kodak Brownie. *Sie drücken den Knopf, wir machen den Rest.* Zum Entwickeln und Abziehen muss er den Film nach Des Moines schicken, ein Verfahren, das ihn bald ein Vielfaches der zwei Dollar kostet, die er für die Kamera bezahlt hat. Er fotografiert seine Frau im Baumwollkleid, mit einem zerknitterten Lächeln über die Kurbel der neuen Wäschemangel gebeugt. Er fotografiert seine Kinder an den Hebeln des Mähdreschers, auf dem Rücken der alten Zugpferde neben den Mähwalzen. Er fotografiert seine Familie im österlichen Feststaat, behütet von Hauben, gewürgt von Schleifen. Als er nichts anderes in seinem briefmarkengroßen Stück Iowa mehr zu fotografieren hat, richtet John seine Kamera auf die Hoelsche Kastanie, die genauso alt ist wie er.

Vor ein paar Jahren hat er seiner jüngsten Tochter zum Geburtstag ein Zoopraxiskop geschenkt und war schließlich der Einzige, der noch damit spielte, lange nachdem sie es leid geworden war. Jetzt beschäftigen diese Geschwader flügelschlagender Gänse ihn in seinen Gedanken, die Paraden wilder Mustangs, die zum Leben erwachen, wenn die gläserne Trommel sich dreht. Er ersinnt, erfindet ein Projekt. Er beschließt, während der Jahre, die ihm noch gegeben sind, den Baum in Bildern festzuhalten, damit er ihn darauf wachsen sehen kann, so schnell wie er es mit seiner menschlichen Ungeduld gern sähe.

Er baut sich in seiner Werkstatt ein Stativ. Dann wuchtet er einen alten Mühlstein auf eine Anhöhe nicht weit vom Haus. Und am ersten Frühlingstag des Jahres 1903 stellt John Hoel die Brownie auf das Stativ und nimmt ein Ganzporträt seines Wächterbaums auf, der Kastanie, die eben die ersten Knospen zeigt. Auf den Tag genau einen Monat

später, von derselben Stelle, zur selben Stunde, macht er eine weitere Aufnahme. Am einundzwanzigsten jedes Monats steht er dort oben auf der Anhöhe. Es wird zum Ritual, selbst bei Regen und Schnee und in mörderischer Hitze, seine eigene ganz persönliche Liturgie in der Kirche des Gottes der gedeihenden Natur. Seine Frau zieht ihn gnadenlos damit auf, ebenso seine Kinder. »Er wartet drauf, dass der Baum was Interessantes tut.«

Wenn er die zwölf Schwarzweißbilder des ersten Jahres auf einen Stoß legt und mit dem Daumen durchblättert, hat er für seine Mühen nicht viel vorzuweisen. Von einem Augenblick auf den anderen hat der Baum plötzlich Blätter. Im nächsten opfert er sie schon wieder dem immer trüberen Licht. Abgesehen davon, sind die Äste einfach nur da. Aber Farmer sind geduldige Menschen, geprüft von der Grausamkeit der Jahreszeiten, und wären nicht die Träume vom Wachsen und Gedeihen ihre tägliche Qual, dann würden wohl nur die wenigsten in jedem neuen Frühling neu pflügen. Am 21. März 1904 steht John Hoel wieder auf seinem Hügel, als wären auch ihm noch die hundert oder zweihundert Jahre gegeben, in denen er festhalten kann, was die Zeit dem bloßen Auge für immer verbirgt.

Zwölfhundert Meilen weiter östlich, in der Stadt, in der John Hoels Mutter Kleider genäht und sein Vater Schiffe gebaut hat, schlägt das Unglück unbemerkt zu. Der Mörder schleicht sich aus Asien ein, im Holz chinesischer Kastanienbäume, die für schicke Gärten importiert werden. Ein Baum im Zoologischen Garten der Bronx färbt sich schon im Juli herbstlich wie im Oktober. Blätter rollen sich ein, verdorren zu Zimtbraun. Ringe von orangeroten Flecken breiten sich auf der aufgedunsenen Rinde aus. Schon bei der leichtesten Berührung gibt das Holz nach.

Binnen nur eines Jahres zeigen sich orangerote Flecken auf Kastanienbäumen überall in der Bronx – die Fruchtkörper eines Parasiten, der seinen Wirt bereits umgebracht hat. Jede befallene Stelle setzt eine Horde von Sporen frei, und Regen und Wind verteilen sie. Die Gärtner der Stadt machen zum Gegenangriff mobil. Sie hacken angegriffene Äste ab und verbrennen sie. Von Pferdewagen aus besprühen sie die Bäume

mit einer Mischung aus Kalk und Kupfersulfat. Das Einzige, was sie damit bezwecken: Die Äxte, mit denen sie die befallenen Äste abschlagen, verbreiten die Sporen noch weiter. Ein Wissenschaftler am New Yorker Botanischen Garten identifiziert den Schädling als eine bisher unbekannte Pilzart. Er publiziert seine Ergebnisse, dann flieht er vor der Sommerhitze an einen weniger heißen Ort. Als er ein paar Wochen später zurückkehrt, ist in der ganzen Stadt keine einzige Kastanie mehr einen Rettungsversuch wert.

In erschreckendem Tempo breitet der Tod sich über Connecticut und Massachusetts aus, rückt jedes Jahr über Dutzende von Meilen vor. Hunderttausende von Bäumen fallen der Seuche zum Opfer. Fassunglos sieht das ganze Land zu, wie Neuenglands Kastanienpracht zugrundegeht. Der Baum, der das Holz für die Gerbereien lieferte, für Eisenbahnschwellen, Eisenbahnwaggons, Telegrafentangen, für Zäune, Häuser, Scheunen, feine Schreibtische, Esstische, Klaviere, Packkisten, Zellstoff, der als Brennholz diente, unbegrenzt Schatten spendete und Nahrung als Geschenk gab – der wichtigste Baum für die Holzindustrie im Land – verschwindet.

Pennsylvania versucht, eine mehrere hundert Meilen breite Schneise als Barriere quer durch den Staat zu schlagen. In Virginia, am Nordrand der größten Kastanienwälder des Landes, wird der Ruf nach religiöser Erneuerung laut, einer Austreibung der Sünden, für die Gott die Menschen mit dieser Seuche straft. Der Inbegriff eines Baums in Amerika, das Rückgrat der Ökonomie ganzer ländlicher Regionen, der biegsame, beständige Mammutbaum des Ostens mit seinen drei Dutzend Einsatzgebieten in der Industrie – jeder vierte Baum eines Waldes, der sich zweihundert Millionen Morgen weit von Maine bis hinunter zum Golf von Mexiko erstreckt – ist dem Untergang geweiht.

Im westlichen Iowa hört man nichts von der Seuche. Am Einundzwanzigsten jedes Monats kehrt John Hoel zu seinem Hügel zurück, bei jedem Wetter. Der Pegel der Hoel'schen Kastanie, die Hochwassermarken ihrer Blätter, steigt weiter. *Der Baum will etwas da oben*, denkt der Farmer bei sich, sein einziger Ausflug in die Philosophie. *Der hat was vor*.

In der Nacht vor seinem sechsfundfünfzigsten Geburtstag wacht John um zwei Uhr morgens auf und fährt mit der Hand über die Bettdecke, als suche er etwas. Seine Frau fragt, was los ist. Mit zusammengebissenen Zähnen antwortet er: »Das ist gleich vorbei.« Acht Minuten später ist er tot.

Die Farm geht an seine beiden ältesten Söhne über. Der Ältere, Carl, will das Foto ritual, das nichts als Unkosten verursacht, beenden. Frank, der Jüngere, lässt nicht zu, dass ein ganzes Jahrzehnt obskurer Forschungen seines Vaters vergebens war, und macht mit den Aufnahmen weiter, mit der gleichen Unbeirrtheit, mit der der Baum seine Krone jedes Jahr höher in den Himmel reckt. Gut einhundert weitere Fotos entstehen, und allmählich enthüllt der kürzeste, langsamste, ehrgeizigste Stummfilm, der je in Iowa gedreht wurde, die Absichten des Baums. Das Daumenkino der Aufnahmen zeigt, wie der Porträtierte sich reckt, den Himmel nach etwas abtastet. Einer Gefährtin vielleicht. Mehr Licht. Der Erfüllung seines Kastanienlebens.

Als schließlich auch Amerika seinen Teil zum großen Weltenbrand beiträgt, wird Frank Hoel mit dem Zweiten Kavallerieregiment nach Frankreich geschickt. Seinem neunjährigen Sohn Frank junior nimmt er das Versprechen ab, bis zu seiner Rückkehr weiter Aufnahmen zu machen. Es ist ein Jahr der großen Versprechen. Was dem Jungen an Phantasie fehlt, macht er durch Gehorsam wett.

Das schiere, blinde Schicksal lässt den älteren Frank die Hölle von Saint-Mihiel überleben, nur um ihn in den Argonnen, bei Montfaucon, von einer Mörsergranate in Stücke reißen zu lassen. Es bleibt nicht genug von ihm, um es zum Begraben in eine Kiste aus Kiefernholz zu stecken. Seine Hinterbliebenen schnüren aus Kappe, Pfeife, Taschenuhr eine Zeitkapsel und bestatten sie auf dem Familienfriedhof unter dem Baum, von dem er allmonatlich ein Bild gemacht hat, für viel zu kurze Zeit.

Hätte Gott eine Brownie, dann hätte Er einen weiteren Kurzfilm aufnehmen können: Die Seuche, wie sie einen Moment lang auf dem Kamm der Appalachen innehält, bevor sie ins Herz des Kastanienlands einfällt. Schon die Kastanienbäume des Nordens waren majestätisch. Aber die

des Südens sind Götter. Meile um Meile stehen sie dort, der Vollkommenheit nah. In den Carolinas sind die Stämme älter als die Vereinigten Staaten, zehn Fuß dick, hundertzwanzig hoch. Ganze Wälder blühen, wogende weiße Wolken. Hunderte von Bergdörfern entstehen aus dem schönen, gleichmäßig gemaserten Holz. Bis zu vierzehntausend Schindeln lassen sich aus einem einzigen Baum schneiden. Was an Essbarem knöcheltief herabregnet, ernährt ganze Gemeinden, jedes Jahr ein fettes Jahr.

Jetzt liegen die Götter im Sterben, und zwar alle. Auch noch so viel menschlicher Einfallsreichtum kann die Katastrophe nicht aufhalten, die über den Kontinent hereinbricht. Die Seuche verbreitet sich entlang Kammlinien, lässt die Wälder auf den Höhen einen nach dem anderen absterben. Jemand, der in einem Ausguck oberhalb der südöstlichen Bergwelt der Vereinigten Staaten säße, könnte zusehen, wie die Baumstämme sich in grauweiße Gerippe verwandeln, als schwappe eine Welle der Zerstörung über sie hinweg. Holzfäller schlagen im Laufschrift ein Dutzend Staaten kahl, um abzuernten, bevor der Pilz kommt. Die erst im Aufbau begriffenen Forstbehörden ermuntern sie dazu. *Lasst uns wenigstens noch etwas aus dem Holz machen, bevor alles verlorengeht.* Und mit dieser Rettungsmission bringen die Männer jeden Baum um, der vielleicht das Geheimnis des Widerstands in sich getragen hätte.

Eine Fünfjährige in Tennessee, die die ersten orangeroten Flecken in ihrem Zauberwald entdeckt, wird ihren eigenen Kindern nichts mehr zeigen können, außer Bildern. Sie werden nie den Baum in ihrem vollen Blätterkleid sehen, niemals die Bilder, Klänge, Gerüche der Kindheit ihrer Mutter kennen. Aus Millionen toter Stämme wachsen Schösslinge, die weiterkämpfen, Jahr um Jahr, bis schließlich auch sie an der Infektion sterben, die nie aufhört, gerade weil die störrischen Schösslinge sie bewahren. Bis 1940 hat der Pilz auch die letzten Bäume zerstört, am äußersten Rand im südlichen Illinois. Vier Milliarden Bäume im natürlichen Verbreitungsgebiet verschwinden ins Reich der Legende. Von ein paar wenigen heimlichen Widerstandsnestern abgesehen, sind die einzigen überlebenden Kastanienbäume die, die Siedler in weit entfernten Gegenden gepflanzt haben, so weit fort, dass selbst der Wind die Sporen nicht bis dorthin tragen konnte.